

## **Predigt an Rogate 17. Mai 2020**

Zu Matthäus 6,5-15

Liebe Gemeinde!

„Mut ist Angst, die ins Gebet gegangen ist.“ Dieser Satz hat mich in den letzten Wochen begleitet. Er wurde in einer Fernsehdoku zum Kriegsende zitiert. Danach stammt der Satz von einem Priester im Ruhrgebiet, der in den letzten Kriegstagen 1945 in einem KZ hingerichtet wurde. Im Internet wird oft die niederländische Evangelistin Corrie ten Boom als Urheberin genannt. Sie ging auch für ihren Glauben ins KZ, hat es jedoch überlebt. Ich mische mich nicht ein in die Urheberfrage. Bereits Martin Luther hat gesagt die besten Predigteinfälle seien die „gestohlenen“. Ich habe mir diesen Satz gestohlen und zu Herzen genommen: „Mut ist Angst, die ins Gebet gegangen ist.“ Solchen Mut brauchen wir im Moment. Nicht Übermut und Tollkühnheit. Mut! Mut als Angst, die ins Gebet gegangen ist.

Denn beten vertreibt die Angst nicht. Auch Beter, selbst die überzeugtesten, haben oder hatten Angst. Angst kommt von Enge. Wer Angst hat, ist an eine Grenze gekommen. Er spürt die Enge an Seele und Leib. „Meine engen Grenzen, meine kurze Sicht, bringe ich vor dich, wandle sie in Weite, Herr erbarme dich.“ So beginnt das Lied 083 in unserem Ergänzungsliederheft, einem Gebet in Liedform. Wer betet, sagt, schon weil er es tut: „Allein schaffe ich es nicht. Allein weiß und komme ich nicht weit und auch nicht weiter. Mein eigener Horizont reicht nicht. Ich brauche zusätzliche Kraft und eine neue, andere Richtung. Beter sind einfach Menschen, die spüren, ahnen, glauben wo sie diese Kraft und neue Ausrichtung erhalten: bei Gott. Beter sind deshalb Menschen, die getrost sind, auch wenn sie Angst haben. Für sie gilt: „Werft eure Sorgen auf Gott, denn er sorgt für Euch.“ Das empfiehlt der Apostel Petrus. (1 Pt 5,7) Darauf vertrauen Beter.

Dieser Sonntag, der fünfte der Osterzeit, heißt Rogate, „Betet“. Aber wie machen wir verweltlichten modernen Menschen das: beten? Noch mehr als die Jünger Jesu vor 2000 Jahren brauchen wir Hilfe und Anleitung zum Gebet. Um beten zu lernen. Wie sieht solche Hilfe aus. Im Predigttext des heutigen Sonntags gibt Jesus solche Hilfe. (Mt 6,5-15)

Erstens: „Wenn Ihr betet, sollt Ihr euch dabei nicht von allen sehen lassen.“ Beten ist keine Show, kein Event und keine Publicityveranstaltung. Es ist keine Werbeaktion für das eigene ICH. Nicht das am schönsten formulierte Gebet ist das coolste, nicht das am meisten gekaufte, gepostete, angeklickte, gelikete ist

das Beste. Auch wenn man sie sogar teilen kann. Im Grunde ist es nichts für die Twitterkiste. „Wenn Ihr betet, sollt ihr nicht sein: wie die Heuchler und Ungläubigen, die meinen, sie werden erhört, wenn viele sie sehen und sie dabei schöne Worte machen.“

Denn Gebet ist Gespräch mit einem Vertrauten, der uns kennt. „Euer Vater im Himmel weiß, wessen ihr bedürft, bevor ihr ihn darum bittet.“ „Papa“, beginnt mein Sohn und ich weiß was kommt und greife an meine rechte hintere Hosentasche, „ich bräuchte zehn Euro für die Fahrkarte.“ Gott der im Anfang des Vaterunsers den ganzen Himmel öffnet, weiß was wir in der Enge unseres Kämmerleins brauchen. Wir kommen zu einem Vertrauten, weil wir ihm vertraut sind.

Jesus lebte noch in einer patriarchalischen Zeit. Der Familienvater war das Oberhaupt einer Großfamilie. Wenn Jesus sagt, kommt zu Gott und sprecht ihn mit „Abba“ an, hat er die damalige Familiensituation im Sinn. „Abba“ war eine feste und verpflichtete Anrede, es war die Anrede des Vaters mit seinem Ehrennamen. In manchen orientalisch geprägten Familien muss deshalb heute noch der erstgeborene Sohn, auch von älteren Schwestern mit Abi, „mein Bruder“ angesprochen werden. Wenn die Jünger, wenn Christen Gott im Gebet mit „himmlischer Vater“, „Abba“ ansprechen, so heißt das zunächst: ich gehöre zur Familie Gottes, er ist für mich verantwortlich und um mich besorgt und ich will mich dieser Verantwortung unterstellen. Denn die Familie sorgte einerseits für alles; sie verpflichtete ihre Mitglieder jedoch auch zu unbedingter Bundestreue.

Ich will damit keine Rückkehr zu patriarchalischen Verhältnissen. Ich will das Sprachbild klären. Gott ist weder Mann noch Frau. Er ist der Schöpfer beider und im Alten Testament verheißt Gott selbst: „Ich will euch trösten wie einen seine Mutter tröstet.“ Die direktere Übersetzung dazu wäre „ich will euch stillen.“ Wer zu Gott kommt, kann zu ihr auch kommen wie zu seiner/ihrer Mutter. Was dabei bleibt ist das Bild der Versorgung oder des Dienstes. Gott versorgt oder dient uns. Gebet ist Gottesdienst, Gottes Dienst an uns.

Als Idealgebet gibt und empfiehlt Jesus das Vaterunser. In unseren kirchlichen Gottesdiensten beten wir das Modellgebet des Vaterunsers, so wie es Jesus im heutigen Text lehrt. Es ist ein Gebet, das gerade in der Öffentlichkeit und miteinander gebetet werden soll. Es heißt darin Vater **unser**, vergib **uns**, führe **uns** nicht in Versuchung, erlöse **uns** vor dem Übel, **wir** vergeben **unseren** Schuldner. An diesem Ideal soll sich dann auch unser persönliches Beten

ausrichten. Schon als Kind merkte ich dabei wie schwer es ist dieses Gebet in der Praxis zu leben. Meine Mutter hatte uns Kindern das Vaterunser als Morgen- und Abendgebet gelehrt. Aber wie schwer war z.B. der Satz von der Vergebung in der Praxis! Und das mit der Versuchung: die Matchboxautos im Schaufenster des Spielzeuggeschäftes wollte ich alle haben, mit den schönen Schachteln. Eines Tages lief ich sogar als nicht Fünfjähriger mit dem Kinderwagen meiner Schwester davon, um zum Spielzeugladen zu gehen. Und führe uns nur nicht in die Versuchung, die nicht schön ist, oder? Und erlöse uns nur von dem Übel, das wirklich schlecht ist, oder nicht?

Der Dichter Matthias Claudius war einer der menschlichsten Theologen aller Zeiten. Von ihm stammt der Liedvers: „Verschon uns Gott mit Strafen und lass uns ruhig schlafen und unsern kranken Nachbarn auch.“ Was für ein schönes Gebet! Dieser Matthias Claudius schrieb an einen Freund folgende Worte über das Vaterunser: „Das ‚Vater Unser‘ ist ein für allemal das beste Gebet, denn du weißt, wer’s gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann’s so nachbeten wie der’s gemeinet hat: wir krüppeln es nur von ferne, einer noch immer armseliger als der andere. Das schadt aber nicht, .... wenn wir’s nur gut meinen.“

Keiner kann’s so beten wie ER’s gemeint hat. Manchmal hülfe es aber doch, wenn wir es ernsthaft beteten. Zum Beispiel die erste Bitte: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Es war völlig übertrieben als auf dem Höhepunkt der Coronahysterie Menschen Mehl und Hefe hamsterten. Die Regale damit waren ständig leer. Der Großteil der HamstererInnen war zwischen 20 und 29 Jahren alt, wenn man den dazu gemachten Umfragen trauen kann. Es waren Menschen, die nie Versorgungsprobleme erlebt haben. Versorgungsprobleme, die auch in Zeiten der Ausgangsbeschränkungen nie zu befürchten waren. Dennoch hatten diese Menschen Angst. Angst zu kurz zu kommen. Angst zu vertrauen. Angst auf ihre Erfahrungen und ihren Verstand zu vertrauen. Angst, darauf zu trauen, dass es jemanden gibt, der die erste Bitte des Vaterunsers erhört: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“

Mut ist Angst, die ins Gebet gegangen ist. Unser tägliches Gebet gib uns heute, damit wir der Angst und unseren Ängsten mutig begegnen können. AMEN

*Pfarrer Roman Breitwieser*